

## Berichte

### Das Jahr 1968 und „Die 68er“. Eine Literaturkritik<sup>1</sup>

Bernd Florath

#### *1. Im Lichte aktueller wissenschaftlicher Herausforderungen*

*Götz Aly: Unser Kampf. 1968 – ein irritierter Blick zurück, S. Fischer, 2. Aufl., Frankfurt am Main 2008; Daniel Cohn-Bendit/Rüdiger Dammann (Hrsg.): 1968. Die Revolte, S. Fischer, Frankfurt am Main 2007; Angelika Ebbinghaus (Hrsg.): Die letzte Chance? 1968 in Osteuropa. Analysen und Berichte über ein Schlüsseljahr, VSA, Hamburg 2008; Norbert Frei: 1968. Jugendrevolte und globaler Protest, dtv, München 2008; Bernd Gebrke/Gerd-Rainer Horn (Hrsg.): 1968 und die Arbeiter. Studien zum „proletarischen Mai“ in Europa, VSA, Hamburg 2007; Ingrid Gilcher-Holtey: 1968. Eine Zeitreise, Subrkamp, Frankfurt am Main 2008; Dies. (Hrsg.): 1968. Vom Ereignis zum Mythos, Subrkamp, Frankfurt am Main 2008; Thomas Hecken: 1968. Von Texten und Theorien aus einer Zeit euphorischer Kritik, Transcript, Bielefeld 2008; Jens Kastner/David Mayer (Hrsg.): Weltwende 1968? Ein Jahr aus globalgeschichtlicher Perspektive, Mandelbaum, Wien 2008; Simon Kießling: Die antiautoritäre Revolte der 68er. Postindustrielle Konsumgesellschaft und säkulare Religionsgeschichte der Moderne, Böhlau, Köln-Weimar-Wien 2006; Martin Klimke (Hrsg.): 1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung, J. B. Metzler, Stuttgart-Weimar 2007; Wolfgang Kraushaar: Achtundsechzig. Eine Bilanz, Propyläen, Berlin 2008; Raimund Löw (Hrsg.): Die Fantasie und die Macht. 1968 und danach, Czernin, Wien 2007; Reinhard Mohr: Der diskrete Charme der Rebellion. Ein Leben mit den 68ern, njs, Berlin 2008; Stefan Wolle: Der Traum von der Revolte. Die DDR 1968, Ch. Links, Berlin 2008.*

Noch scheint die Geschichte von 1968 – zumindest in Deutschland – nicht in der Hand der Forschung, sondern der der Veteranen zu liegen. Zumindest fällt es schwer, sich deren Deutungsrahmen zu entziehen, bleiben Interpretationen gefangen im Streit der gegensätzlichen Fraktionierungen damaliger Akteure. Vorteilhaft ist in der Woge der Publikationen zum Thema (von denen hier nur ein kleiner Ausschnitt angesprochen werden kann) die Präsenz jener Akteure, die sich den professionellen Standards der Historiografie unterwerfen, die ja nicht Interessenlosigkeit, wohl aber Interessenreflexion erfordern. Die Wertfreiheit der Wissenschaft unterstellt gerade nicht die Freiheit von Werten im Sinne ihrer Abwesenheit, sondern das Gebot der theoretisch erörterten und offen dargelegten Wahlfreiheit der Werte, die der Ordnung der chaotischen Kulturwirklichkeit zugrunde liegen. So stehen denn Darstellungen von Wolfgang Kraushaar oder

---

<sup>1</sup> Dieser Literaturbericht berücksichtigt Titel, die im Vorfeld und anlässlich des 40. Jahrestages der 68er-Ereignisse erschienen sind.

Ingrid Gilcher-Holtey sowie des der 68er-Generation zwar nicht mehr angehörigen, ihr aber mental durchaus nahestehenden Norbert Frei durch ihre Solidität heraus, auch oder gerade weil ihnen der Hang zum Skandal fernliegt. Doch selbst bei Kraushaar, der die intellektuellen Wurzeln des Phänomens bis zu ihrer Unkenntlichkeit zurückverfolgt, findet sich der in die Irre führende Ansatz, die zeitgenössischen Intentionen der Akteure, ihre politischen, ihre heroischen Illusionen und vor allem Selbsttäuschungen zum Maß ihres Erfolgs zu machen. Es ist wahr: Bei den Akteuren der 1968er-Generation handelt es sich nur um eine kleine (radikale und lautstarke) Minderheit ihrer Alterskohorte. Doch was beweist diese Feststellung? Sie beantwortet keine Frage, sie liefert nur die empirische Grundlage, um ein wissenschaftliches Erklärungsproblem zu formulieren.

Man kann freilich aus dieser Feststellung zu der These gelangen, dass alle politischen und kulturellen Wirkungen dieser kleinen (radikalen und lautstarken) Minderheit durch die Tatsache, dass sie etwas erreichte oder anstieß, was die Mehrheit seinerzeit ablehnte und/oder heute wieder oder noch ablehnt, sich schon allein dadurch delegitimieren würden. Als wären die Kompositionen Stockhausens nur deshalb illegitim, weil sie sich nicht zum Mitsingen in „Deutschland sucht den Superstar“ eigneten. Die Antwort darauf zu finden, ob sich in solchen Thesen nun eher Selbsthass auf die Radikalität des eigenen Handelns in jugendlichem Alter oder das Bedürfnis nach Überanpassung an die dumpfe Borniertheit der „schweigenden Mehrheit“ ausdrückt, kann keine Aufgabe einer Besprechung sein; sie ist wohl eher ein therapeutisches Problem. Wenn sich aber diese Argumentation mit vordergründiger Absicht zur politischen Desavouierung paart, mit Gewalt inkommensurable Vorgänge vermengt, um den Vorgängen, die mit dem Kürzel „1968“ assoziiert werden, einen skandalösen, menschenverachtenden Beigeschmack anzuhängen, verlassen wir endgültig das Terrain der Analyse.

Wem die vielen wichtigen Bücher vertraut sind, die Götz Aly zum Nationalsozialismus und zur Auseinandersetzung mit dessen Geschichte in der Bundesrepublik verfasst hat, der ist angesichts des Gestus, in dem seine vorliegende Publikation geschrieben ist, angesichts ihrer Monomanie, erschüttert. Man fragt sich, was mit dem Autor geschehen ist, dass er letztlich zum Argumentationsstil der Boulevardpresse Zuflucht nimmt, mit Suggestionen arbeitet, wo Belege verlangt wären. Unbewiesenes wird als Tatsachen verkauft, sodass selbst Kollegen, die seiner Kernthese vielleicht etwas abgewinnen könnten, sich zum Einschreiten veranlasst sehen. Der beigelegte Korrekturzettel ist ein beredtes Zeugnis für die Art des ganzen Pamphlets, das als eine ernst zu nehmende Untersuchung zu bezeichnen nicht möglich ist. Er illustriert die willkürliche Verfahrensweise mit den Quellen, die nur dort, wo sie zur Illustration von Alys These taugen, ernsthafter Analyse unterworfen werden. Aly treibt die Entkopplung des westdeutschen „1968“ von allen anderen zeitgleichen Bewegungen auf die Spitze, wenn er die revoltierenden Studenten gleichermaßen als Fortläufer der NS-Studenten von 1933 bezeichnet. So unterstellt er entweder, dass die Ereignisse in der Bundesrepublik isoliert von den Bedingungen, Akteuren und Motiven in der übrigen Welt

gewesen seien, oder aber er muss den französischen, amerikanischen, polnischen, tschechischen, mexikanischen etc. etc. Akteuren dasselbe NS-Erbe zuschreiben. Ein später weltweiter Erfolg der NS-Propaganda? Nein: Unsinn. Derselbe Unsinn, den Bernd Rabehl vor einigen Jahren verbreitete, als er aus Rudi Dutschke einen Nationalrevolutionär im Geiste seiner Sumpflümpfpartei zu schustern suchte.

Dagegen heben sich jene Berichte erfreulich ab, bei denen – obschon sie den Überspanntheiten der eigenen Jugend keinesfalls distanzlos gegenüberstehen – die Spannung zwischen der Verwunderung über damalige Aktionsformen und dem Versuch, sie zu rationalisieren und zu erklären, ablesbar bleibt. Den österreichischen Publikationen (Raimund Löw, Jens Kastner/David Mayer) merkt man wohlthuend an, dass hier die Debatte über 1968 nicht so unmittelbar in die Tagespolitik eingreift wie in Deutschland. Die von Löw gesammelten Erinnerungen einstiger Aktivisten verhandeln ihr Thema ironisch distanziert, vermessen ihre damalige Absichten mit erreichten Resultaten wie mit abgelegten Erwartungen. Der relative Mangel an Polemik macht das Buch keineswegs langatmig, sondern erhellt die Atmosphäre in Österreich im Jahre 1968, das sich mitnichten an der Peripherie der Ereignisse befand, wiewohl es sicher ein wenig im Schatten der deutschen, französischen und Prager Ereignisse stand. Vielleicht ist es diese Abgeklärtheit, die dazu führt, dass es der kleine Sammelband „Weltwende?“ vermag, die Vielzahl der zu erörternden Probleme wenigstens systematisch zu formulieren.

Marcel van der Linden entwickelt in diesem Sammelband die entscheidenden Facetten der Fragestellung nach dem Verbindenden der 1968er-Ereignisse in den verschiedenen Ländern, Erdteilen, politischen und wirtschaftlichen Systemen: Was ist die Wurzel ihrer Gleichzeitigkeit? Der knappe Band kann diese und andere Fragen nur aufwerfen, doch leistet er damit mehr als manch andere Publikation, die meint, über Antworten zu verfügen, ohne überhaupt sinnvolle Fragen formuliert zu haben. Die Autoren versuchen, ein Panorama des globalen „1968“ zu skizzieren. Die Abstraktheit der Diskussion darüber, ob es sich um eine Revolte von Studenten, Jugendlichen, Arbeitern gehandelt habe, verliert ihre Fruchtlosigkeit, wenn konkret Antworten darauf gesucht werden, was etwa die Spezifik der italienischen Streiks in der sich ändernden industriellen Kultur ausmachte. Arbeiterbewegung stellt sich hier anders dar als im traditionellen Verständnis sozialdemokratischer oder kommunistischer Parteien. Weniger der Streit um primäre Lebensbedürfnisse, höhere Löhne etc. als der um das Recht und die Räume für selbstbestimmtes Leben, Spontaneität stand im Focus der Jungarbeiter, lässt ihr Aufbegehren als antiautoritär dem der Studenten verwandt sein.

Diesem Phänomen widmet sich dezidiert der von Bernd Gehrke und Gerd-Rainer Horn herausgegebene Band. Andrea Genest kann darin einen über die Jahre fest zementierten Topos der polnischen Oppositionsgeschichte, die Abwesenheit der Arbeiter während der Märzereignisse 1968, erschüttern. Sie weist nach, dass es neben den Studenten gerade die jungen Arbeiter, Lehrlinge und Schüler waren, die sich an den Demonstrationen beteiligten. Dort erschienen sie

aber nicht als Arbeiter, sondern als „Jugendliche“. Ihre Präsenz in dieser Eigenschaft wirft ein bezeichnendes Licht auf den Charakter der Vorgänge von 1968, die zugleich auch Niederschlag dessen sind, dass sich durch die technische Entwicklung der Charakter der Arbeit, deren Organisationsformen und hiermit auch die Mentalität, Organisations- und Aktionsformen der Arbeiter änderten. Das Resultat dieser Wandlungen untersuchen auch Horn in seinem Überblick und Michael Hofmann in seinem akzentuierten und zweifelsohne streitbaren Beitrag über die Protestkulturen der Leipziger Arbeiterschaft. Hier und im Sammelband „Die letzte Chance?“ widmet sich Peter Heimos dem Verhalten der Arbeiter in der ČSSR 1968 und macht deren ambivalente Reaktion auf die auf Effizienz abzielenden Wirtschaftsreformen deutlich. Die vergleichsweise spontanistische Verhaltensweise jüngerer Arbeiter richtete sich nicht allein gegen die Herrschaft von Unternehmern und Parteifunktionären im Betrieb. Sie richtete sich als Konsequenz der höheren Flexibilität und Selbstständigkeit der einzelnen Arbeiter in der postfordistischen Produktion auch gegen die unmittelbaren Autoritäten am Arbeitsplatz wie außerhalb der Arbeitssphäre, ist zugleich die Wurzel der antiautoritären Konzepte.

Simon Kießling, der diese Verhaltensweisen für den Kern der westdeutschen Revolte hält, sieht in der Auflösung traditioneller Verhaltensnormen im Privatleben und in der Konsumtions- und Unterhaltungssphäre das Movens von „1968“. Dies ist freilich eine Überhöhung, wenn er von dessen Voraussetzungen im industriellen Prozess absieht. Die für einen breiteren Leserkreis verfasste sehr lesbare Einführung von Mohr folgt diesem Ansatz ebenfalls, wenngleich keineswegs so akzentuiert wie Kießling. Das „Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte“ vertieft die Untersuchung der kulturellen Wandlungen, der Durchsetzung neuer Kommunikations-, Vergemeinschaftungs- und Individualisierungsformen – vor allem im Medienbereich – durch eine Vielzahl detaillierter Einzelstudien, die in ihrer Struktur den Band tatsächlich als Handbuch verwendbar machen.

Während sich Kraushaar im Wesentlichen den deutschen 1968ern widmet, unternimmt Gilcher-Holtey eine globale Zeitreise. Missverstehen man die Etappen ihrer Darstellung nicht als kausale Abfolge, so ist ihre kompakte Monografie gut geeignet, einen allgemeinen und übersichtlichen Einstieg in die Weltgeschichte dieser politisch aufgeregten Zeit zu geben. Ergänzt wird die Monografie mit dem Nachdruck des zehn Jahre zuvor erschienenen Themenheftes der Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft“, in dem insbesondere auf den noch immer anregenden und uneingelösten konzeptionellen Beitrag von Donatella Della Porta über „Zwischennationale Diffusion und transnationale Strukturen“ hinzuweisen ist. Strenger gegliedert folgt auch Norbert Frei diesem Ansatz, 1968 als globalen Vorgang zu fassen. Der von Daniel Cohn-Bendit und Rüdiger Dammann herausgegebene Band bemüht sich zwar ebenfalls darum, den Blick über die (west-)deutschen Ereignisse hinauszulenken, indes bleibt dies eher Programm, als dass es tatsächlich eingelöst würde. Insbesondere den Beitrag über die DDR von Michael Mül-

ler kennzeichnet eine verengte Perspektive auf das Verhältnis des MfS zu RAF-Aussteigern. Dass es gerade einmal vier ostdeutsche Prominentenkinder gewesen seien, die 1968 gegen die Okkupation der ČSSR zu protestieren gewagt hätten (S.213), kann nur als Frucht ungläublicher Ignoranz gewertet werden. Selbst Florian Havemann, für den nur existiert, was er selbst angefasst und in seinem ego-manischen Weltbild für beachtenswert befunden hat, machte immerhin sieben Oppositionelle aus.<sup>2</sup> Das MfS verzeichnete eine ganz andere Lage: Mehr als 2.000 Proteste zählte es allein bis zum Oktober 1968. Auch Müllers Beschreibung des Verhältnisses von Rudi Dutschke und Robert Havemann beruht schlicht auf Unwissen (S.212).

Stefan Wolles Arbeit entwirft hingegen ein atmosphärisch dichtes Panorama, das er über die Situation in der DDR 1968 ausbreitet. Es ist ein wenig melancholisch. Schließlich lag der offene Konflikt der unruhigen Jugend der DDR mit den Herrschenden bereits drei Jahre zurück. 1965 waren Schüler und Lehrlinge in Leipzig auf die Straße gegangen, nachdem ihnen im Zuge des Abbruchs von Reformen auch ihre Beatmusik verboten worden war. Die neue Hoffnung auf eine Entwicklung wie in der ČSSR, auf ihre Ausstrahlung in die DDR war kurz, weit verbreitet und endete in tiefer Enttäuschung und Desillusionierung. Wolle ist wie eine Reihe anderer Autoren Historiker und zugleich Zeitzeuge seines Gegenstandes, was dem Buch seinen besonderen Reiz verleiht.

Die Entwicklung im Ostblock war wahrscheinlich im Schnitt weniger kopflastig als die der Studentenbewegung des Westens – obwohl diese Aussage auch einem verbreiteten Klischee folgen dürfte. Dennoch kann man sich bei der Lektüre der Studie von Thomas Hecken dieses Eindrucks nicht erwehren. Hecken konnte offenbar nicht dem Versuch widerstehen, die Debatten von 1968 noch einmal – aber diesmal richtig – nachzuvollziehen. Das Resultat ist zweifelhaft. Dem Leser entfliehen bald die Orientierungspunkte darüber, auf welcher Abstraktionsebene sich der Autor gerade befindet: Referiert er eine historisch stattgehabte Debatte, historisch vorgebrachte Argumente ohne Rücksicht auf deren tatsächlichen Debattenzusammenhang, oder versucht er mit einer kompilatorisch-historischen Argumentation indikativ einstige Konstellationen zu analysieren? Die Kopfgeburten des Autors kündigen sich schon frühzeitig an: Die Protagonisten von 1968 waren „vielfach Intellektuelle [...] Leute also, die ihre politischen Vorstellungen überwiegend aus Büchern beziehen und ihre Absichten vorzugsweise in längeren Abhandlungen begründen und dokumentieren“ (S.10). Eine kühne Definition des Intellektuellen. Erleichtert kann man sich indes wieder den irdischen Dingen des Alltags zuwenden, wenn man erfährt, dass es nicht entscheidend „für die Gesamtheit der Bewegung“ gewesen sei, „dass solche Ausführungen und die klassischen Abhandlungen von Marx, Freud, Lukács etc., auf denen sie zum Teil beruhen, im Einzelnen gelesen oder verstanden worden sind, sondern dass die wichtigsten Schlagworte und Begründungszusammenhänge den Teilnehmern der Bewegung geläufig sind bzw. in hohem Maße einleuchten“ (S.10). Ist das Reals-

---

2 Siehe Florian Havemann: Immer noch 68, in: Vorgänge, 47. Jg. 2008, 1 (181), S.79-86.

ture oder ernst gemeint? Vielleicht aber wird auch nur ein Zustand umschrieben, in dem soziale Theorie auf das Maß des kleinen roten Büchleins der „Worte des Vorsitzenden“ eingeschmolzen wurde?

## 2. Neuauflagen von Schlüsseltexten

Ernst Bloch: *Widerstand und Friede. Aufsätze zur Politik, Subrkamp, Frankfurt am Main 2008 mit DVD: Dokumentarfilm von Helga Reidemeister aus dem Jahr 1982 über das Leben und politische Wirken von Ernst Bloch und seiner Frau Karola nach ihrer Ausreise aus der DDR 1961*; Jürgen Habermas: *Protestbewegung und Hochschulreform. Mit einer Nachbemerkerung von Alexander Kluge, Subrkamp, Frankfurt am Main 2008 mit DVD: Dokumentarfilm aus dem Jahr 1967 von Hans Dieter Müller und Günther Hörmann im Auftrag des Instituts für Filmgestaltung, Leitung: Alexander Kluge/Hans Dieter Müller/Edgar Reitz; Jürgen Horlemann/Peter Gäng: Vietnam. Genesis eines Konflikts, Subrkamp, Frankfurt am Main 2008 mit DVD: Vietnam: Analyse des Konflikts durch Peter Scholl-Latour aus dem Herbst 1968*; Herbert Marcuse: *Versuch über die Befreiung, Subrkamp, Frankfurt am Main 2008 mit DVD: Studiogespräch aus dem Jahr 1976 mit Herbert Marcuse über die Vision einer herrschaftsfreien Gesellschaft.*

Wichtiger als Entgleisungen wie bei Hecken ist dann doch der Rückgriff auf die „Ausführungen und klassischen Abhandlungen“ selbst, auch jene, die nicht von Marx, Freud, Lukács oder Mao stammen. Es ist bemerkenswert, in welcher Zahl Neueditionen zeitgenössischer Texte den Buchmarkt bereichern haben. Der Suhrkamp Verlag widmete dem Jahr 1968 eine ganze Buchreihe, in der einflussreiche Veröffentlichungen aus der Mitte der Sechzigerjahre zum buchhändlerisch gewöhnungsbedürftigen Preis von 19,68 angeboten werden. Die Bände der Reihe machen aber nicht nur die zeitgenössischen Publikationen wieder zugänglich, sondern ergänzen sie dankenswerterweise um Video-DVDs, die oft mehr von der Atmosphäre der Zeit wiederzugeben imstande sind als der gedruckte Text.

Schlüsseltex-te von Marcuse und Habermas, die die Studentenrevolte teils anspornten, teils kritisch kommentierten, stehen neben einem Band, der politische Aufsätze Ernst Blochs versammelt, die in ihrer Zusammenstellung nicht den gängigen Auswahlbänden folgen, schwer zugängliche Beiträge vereinen, ja sogar bislang unveröffentlichte Aufsätze aus dem Exil zugänglich machen. Obwohl die letzteren 1968 ihren Einfluss kaum entfalten konnten, atmen sie dennoch den Geist dieser Zeit und belegen die Nähe der revoltierenden Studenten nicht mit ihren Vätern von 1933, sondern mit den Gegnern des Nationalsozialismus. Unterstrichen wird das durch den Dokumentarfilm von Helga Reidemeister über die „Tübinger Zeit“ Blochs, der in langen Interviews mit Karola Bloch 1982 entstand.

Nachgerade atemberaubend ist der den Habermas-Texten beigelegte Dokumentarfilm über die Frankfurter Diskussion zwischen Rudi Dutschke und Jürgen Habermas. Die Debatte darüber, ob die studentischen Aktionen in ihren Formen sich partiell faschistisch gerierten, ist, wie man hier hören und sehen kann, keine

Erfindung von Götz Aly, sondern stellt einen zentralen Topos der Westberliner Debatten von 1967 dar. Dass die Sit-ins vom Präsidenten der Freien Universität als faschistisch empfunden und bezeichnet wurden, nannte Margarita von Brentano, eine der wenigen Dozentinnen, die sich an der studentischen Debatte beteiligten, bedenkenswert. Sie zog daraus den Schluss, dass über das Verhältnis von Faschismus und Studentenschaft diskutiert werden müsse, nicht nur in kleinen Kreisen von Spezialisten, sondern an der gesamten Universität. Erneut problematisiert wurde die Koinzidenz nicht demokratisch legitimierter politischer Methoden in der Frankfurter Debatte 1967, in der Habermas in seiner großartigen Rede die häufig vollkommen aus dem Kontext gerissene Formel des Linksfaschismus einführte, die von Dutschke offenbar nicht oder zumindest missverstanden wurde. Der Text der Rede und der Diskussion ist im Habermas-Band abgedruckt, dennoch lohnt es, ja erweist es sich als erforderlich, den Dokumentarfilm zusätzlich zu sehen, denn er zeigt zugleich auch die Brüchigkeit der schriftlichen Überlieferung, in der essenzielle Aussagen der redaktionellen Glättung zum Opfer fielen (so fehlen auf S.148 ganze Passagen).

Herbert Marcuse äußerte sich in seinem Interview von 1976 zu einigen der beständig neu debattierten Streitfragen und brachte eine Argumentation ein, die offenbar keine Spuren hinterlassen hat. 1968, so stellte er fest, war keine Revolution, sondern die Vorwegnahme neuer Modelle radikaler Veränderungen durch minoritäre Gruppen. Revolution sei ohne Mehrheiten, ohne Arbeiterklasse nicht vorstellbar. Das Interview, das sich zu den abgedruckten Texten Marcuses verhält wie ein reflektierender Metatext, nimmt eine ganze Reihe der Fragen vorweg, die noch heute kontrovers, ja z. T. erbittert diskutiert werden, wenn es um die Bewertung der Studentenrevolte geht.

Hervorzuheben ist die Wiederauflage des Buchs von Jürgen Horlemann und Peter Gäng über die Genesis des Vietnamkriegs. Es ist eines der Produkte der dem Berliner Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) zugehörigen Forschung, dokumentiert also gleichermaßen den die Studentenbewegung herausfordernden internationalen Konflikt wie dessen intellektuelle Reflexion durch die Studentenbewegung selbst. Die DVD enthält eine informative Fernsehreportage von Peter Schöll-Latour, die unmittelbar unter dem Eindruck der Tet-Offensive entstand, diese aber ausgesprochen nüchtern beurteilt.

*Bernd Kramer (Hrsg.): Gefundene Fragmente. Die umherschweifenden Haschrebellen & Peter Handke, Hartmut Sander, Rolf Dieter Brinkmann, Rudi Dutschke, Rainer Langhans, Fritz Teufel u. a. 1967-1980, Bd. 1, Karin Kramer, Berlin 2004; Rudolf Sievers (Hrsg.): 1968. Eine Enzyklopädie, Subrkamp, Frankfurt am Main 2008; Angelika Ebbinghaus (Hrsg.): Die 68er. Schlüsseltexzte der globalen Revolte, Promedia, Wien 2008.*

Wer die Textsammlung von Bernd Kramer in die Hand nimmt, wird ins Zentrum des (West-)Berliner Anarchismus versetzt. Das klingt bedrohlich, ist es aber allenfalls dort, wo der (zweifelsohne illegale – siehe auf S.212 das briefliche Statement von Christian Ströbele, viel später der erste direkt gewählte Bundestags-

abgeordnete der Grünen) Joint aus der Hand fällt und die chaotischen kulturellen Provokationen der Haschrebellen der ebenso gedanken- wie verantwortungslosen mörderischen Guerillaspielerei der „Bewegung 2. Juni“ wichen. Wer die verbalen Provokationen liest, wird ihre so undeutsche Selbstironie mit Händen greifen können. Als bitterer Beigeschmack freilich bleibt, dass der aufgeblasene Revolutionsschwulst des „Exekutivbüros aller Kommandos“ von einigen nicht als Reinkarnation des Dadaismus begriffen, sondern für bare Münze genommen wurde. Die falsche Identifizierung bundesdeutscher Terroristen mit Anarchisten wird von Harry Pross in den „Fragmenten“ deutlich als Kampagne vermerkt, die indirekt den Anarchismus zum Opfer des terroristischen Irrsinns machte (S.178f.). Der Band 1 fördert reichlich abgelegenes Material zutage, das in ebenso chaotischer Form präsentiert wird, wie es entstand. Das Versprechen auf den 2. Band sollte nicht zu ernst genommen werden. – Doch als Bedrohung des guten Geschmacks ist es durchaus so gemeint.

Rudolf Sievers versammelt in seinem Band, was mensch zu 1968 gelesen haben sollte, um sich an den Debatten halbwegs sachkundig beteiligen zu können. Der Titel „Eine Enzyklopädie“ ist daher ein wenig irreführend, denn ein Nachschlagewerk im lexikalischen Sinne des Wortes ist der Band keineswegs. Eher ein Lesebuch, ein rascher Zugang zu Schlüsseltexten. Als Marginalien stellt er den Texten ein Kalendarium zur Seite, das Tag für Tag Ereignisse des Jahres 1968 stichpunktartig festhält, das indes mit den jeweiligen Texten nicht viel zu tun hat. So ergeben sich mitunter zufällige, zu assoziativen Überlegungen anregende Zusammenhänge: Während im Text der Kommune 2 die romantische Identifikation mit den Guerilleros der Dritten Welt erörtert wird, teilt die Marginalie über den 3. September 1968 mit, dass während des Konvents der Demokraten in Chicago der „Street Fighting Man“ der Rollings Stones nicht mehr im Rundfunk gespielt werden durfte (S.365). Die Redaktion dieser Marginalien scheint mit der Auswahl der Dokumente kaum abgestimmt worden zu sein, wenn einerseits auf die Debatte zwischen der SDS-Gruppe Kultur über „Kunst als Ware“ und Peter Handkes Polemik dazu verwiesen wird, auf die Texte selbst indes zugunsten anderer ähnlichen Gewichts verzichtet wird.

Die Literaturhinweise offenbaren auch in diesem Band das weiße Feld Osteuropa. Zum Prager Frühling fanden ganze zwei zeitgenössische Dokumentationen Aufnahme, als gäbe es nicht einmal Jan Pauer.

Während die Sammlungen von Kramer und Sievers sich im Wesentlichen auf Texte deutscher Autoren mit wenigen Ergänzungen (Sartre, Vaculík, Carmichael, Baran, Sweezy, Godard bei Sievers) beschränken, greift die Sammlung von Angelika Ebbinghaus über Deutschland hinaus: Texte aus Afrika, Asien, Lateinamerika, den USA, Frankreich, Italien, der Bundesrepublik werden von ostmitteleuropäischen ergänzt (Modzelewski/Kuroń, auch Vaculík, Šik).

## 3. „Frühling“ in Warschau und Prag

Petr Blažek/Lukasz Kamiński/Rudolf Vévoda (Hrsg.): *Polsko a Československo v roce 1968. Sborník příspěvků z mezinárodní vědecké konference. Varšava, 4.-5. září 2003*, Dokořín, Praha 2006; Stefan Bollinger: *1968 – die unverstandene Weichenstellung*, Karl Dietz, Berlin 2008; Konstantin Hermann (Hrsg.): *Sachsen und der „Prager Frühling“*, Sax, Beucha 2008; Stefan Karner u. a. (Hrsg.): *Prager Frühling. Das internationale Krisenjahr 1968. Beiträge*, Böblau, Köln-Weimar-Wien 2008; Dies. (Hrsg.): *Prager Frühling. Das internationale Krisenjahr 1968. Dokumente*, Böblau, Köln-Weimar-Wien 2008; Guntram König/Wolfgang Wünsche/Günter Heinemann (Hrsg.): *ČSSR-Intervention 68, DDR dabei – NVA marschiert nicht. Zeitzeugenberichte*, Helios, Aachen 2008; Josef Kondelka: *Invasion Prag 68*, Schirmer-Mosel, München 2008; Klaus Kukuk (Hrsg.): *Prag 68. Unbekannte Dokumente, edition ost*, Berlin 2008; Dieter Segert (Hrsg.): *Prager Frühling. Gespräche über eine europäische Erfahrung, mit einem Vorwort von Barbara Coudenbove-Kalergi, Braumüller, Wien 2008*.

Während sich die Trennung der Gefechte der 68er-Veteranen von den wissenschaftlichen Debatten über 1968 noch über einige Zeit erstrecken dürfte, ist vor allem in der Forschung zum Prager Frühling ein bemerkenswerter Fortschritt zu verzeichnen. Der zögerliche Rückbezug darauf und das ambivalente Verhältnis der neuen politischen Eliten der Tschechischen Republik scheinen einem neuen Interesse zu weichen. Die Atmosphäre der vom Prager Institut für Zeitgeschichte, der Kulturstiftung der Bundesrepublik und dem Potsdamer Zentrum für Zeithistorische Forschung durchgeführten Tagung mit Akteuren des Prager Frühling hinterließ mitunter den Eindruck, als sähen Letztere erst jetzt die Chance, sich ihrer Handlungen von 1968 mit Genugtuung wieder zu vergewissern.<sup>3</sup>

In seinem „Der Streit um das Erbe des ‚Prager Frühlings‘“ überschriebenen Beitrag zu dem gewichtigen (mehr als fünf Kilo!) Sammelband des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgenforschung „Prager Frühling“ geht Jan Pauer – einer der ersten Autoren einer Gesamtdarstellung dieses Ereignisses<sup>4</sup> – auf dieses Problem ein. Er beschreibt, wie schwer sich gerade die politischen Eliten der „samtenen Revolution“ mit dem Erbe von 1968 getan hatten (S.1204). Mehr noch: Die durch die Revolutionen von 1989/90 erst ermöglichten wissenschaftlichen Forschungen zur Geschichte der Ostblockstaaten schienen zwar auf die Archivalien in Moskau, Berlin, Warschau, Budapest und Prag zurückzugreifen, doch die Geschichte des Prager Frühlings blieb eigentümlich schwach beleuchtet. Die beiden Bände stellen die Debatte über den letzten bedeutsamen Reform-

---

3 Siehe die diese Tagungsserie begleitenden Publikationen: Jürgen Danyel/Jennifer Scharvardo/Stephan Kruhl (Hrsg.): *Crossing 68/89. Grenzüberschreitungen und Schnittpunkte zwischen den Umbrüchen. Překračování hranic a průsečíky mezi přelomy*, Berlin 2008; Dies. (Hrsg.): *Misunderstanding 68/89. Fremde Zeitgenossen und umstrittene Deutungen. Cizí současníci a sporné výklady*, Berlin 2008; Dies.: *Performing 68/89*, Berlin 2008; Dies. (Hrsg.): *Transforming 68/89. Umwege am Ende der Geschichte*, Berlin 2008.

4 Siehe Jan Skála (i. e. Jan Pauer): *Die ČSSR. Vom Prager Frühling zur Charta 77. Mit einem dokumentarischen Anhang*, Berlin 1978.

versuch innerhalb des Kommunismus und seine Erdrosselung durch die „Interventionskoalition“ (Manfred Wilke) des Warschauer Paktes auf ein vollkommen neues Niveau.

In einem nicht anders als gewaltig zu nennenden Kraftakt entstand eine Sammlung, in der Wissenschaftler aus mehr als zwei Dutzend wissenschaftlichen Einrichtungen europäischer Staaten und den USA mit Studien vertreten sind. Unschätzbare Material über den Prager Frühling wurde zusammengetragen, das die innere Entwicklung in der ČSSR, die Reaktionen der Staaten des Warschauer Paktes, die internationalen Bedingungen und die Reaktionen in den jeweiligen Gesellschaften und Staaten, den Armeen und Geheimdiensten ebenso darstellt wie die von Prag ausgehenden weitreichenden Wirkungen. Dem Studienband wurde eine umfangreiche Edition von Quellenmaterial zur Seite gestellt, das der Wissenschaft erstmalig Zugang zu den zentralen Zeugnissen damaliger Entscheidungen verschafft, die bislang in den Archiven schlummerten und die zum Teil erst für diese Edition zur Nutzung freigegeben wurden.

Der Umfang der gigantischen Arbeit, die das Ludwig-Boltzmann-Institut in Kooperation mit dem Russischen Staatsarchiv für Zeitgeschichte, der Russischen Akademie der Wissenschaften, der Universität New Orleans und den Instituten für Zeitgeschichte in München/Berlin und Prag binnen kürzester Zeit (seit 2006) geleistet haben, ist noch kaum abzuschätzen. Vielmehr wird sich erst in kommenden Jahren erweisen, welch Kompendium mit diesen Bänden vorgelegt wurde. Die Edition macht u. a. die Protokolle der in Moskau in unterschiedlicher Zusammensetzung geführten Gespräche zwischen der sowjetischen KP-Führung einerseits und Vertretern der Interventionskoalition, der moskautreuen Fraktion der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (KSČ), Präsident Svoboda und der legalen Führung der ČSSR – erstmals vollständig bzw. erstmals in der Sprache des Originals und in deutscher Sprache – zugänglich. Beide Bände sind mit Registern, Zeittafeln bzw. Kurzbiografien der agierenden Personen versehen. Ein Verzeichnis der Dokumente sucht man leider vergeblich.

Allerdings hat die Geschwindigkeit, mit der das Vorhaben durchgeführt wurde, vor allem der Dokumentenedition nicht in jeder Hinsicht gutgetan. Die mehrheitlich russischen Dokumente werden jeweils im Original und in deutscher Übersetzung dargeboten. Anderssprachige Dokumente sind – soweit es sich nicht um englische oder deutsche handelt – ins Russische übersetzt. Nicht immer ist die Originalsprache eindeutig erkennbar. So ist schon Dokument 1, die Rede Josef Smrkovskýs auf dem Januarplenum der KSČ, damals zweifelsohne auf Tschechisch protokolliert worden. Ihre deutsche Wiedergabe in der Edition dürfte auf der im Apparat des ZK der SED angefertigten Übersetzung beruhen, die Ulbricht den Politbüro-Mitgliedern im Umlauf zur Kenntnis brachte. Doch für die russischsprachige Variante des Textes wird vermerkt, sie sei „aus dem tschechischen“ übersetzt. Heißt das, sie fußt auf einer anderen Textgrundlage als die parallel abgedruckte deutsche Variante? Ist die russische Variante eine zeitgenössische oder eine heute erstellte Übersetzung? Eine so wichtige Quelle wie das

erstmal vollständig abgedruckte Protokoll der Warschauer Beratung der kommunistischen Parteien der späteren Interventionsmächte vom Juli 1968 liegt in russischer und deutscher Fassung vor. Aus der Kommentierung geht indes nicht hervor, woher das russische Original stammt.

Die Beschreibungen der Dokumente sind uneinheitlich gehandhabt: Die deutsche/englische Seite enthält eine inhaltliche Wiedergabe der Dokumente als Titel, die russische Variante in der Regel nicht. Die Übersetzung der Originaltitel der Dokumente, die auf der russischen Seite als Überschrift dient, taucht in irritierender Weise auf der deutsch/englischen Seite als Untertitel auf, während der redaktionell gewählte Titel mitunter auf problematische Übersetzungen<sup>5</sup> inhaltlich mehr oder weniger kennzeichnender Textpassagen zurückgreift. Das führt insbesondere bei den knappen Beschlussprotokollen zu Irritationen (z. B. Dok. 105, S.794f.). In die eigene Falle gerieten die Editoren letztlich mit einer unsachgemäßen Verwendung von Umschriften. So konnte es schließlich nicht ausbleiben, dass ausgerechnet Ladislav Mňačko, der leidenschaftlich gegen das Verschwinden der diakritischen Zeichen durch den Lichtsatz protestierte und der natürlich im SED-Protokoll einer Hager-Rede zu „Mnacko“ mutierte, schließlich in der russischen Übersetzung zu „Мнако“ (Mnako) verunstaltet wird (S.94f.).

Der vom ehemaligen Mitarbeiter der DDR-Botschaft in Prag Klaus Kukuk herausgegebene Dokumentenband soll mithilfe z. T. der gleichen Dokumente, die allerdings vorwiegend aus tschechischen Archiven kommen, die These vom berechtigten und fürsorglichen Charakter der militärischen Intervention belegen. Die Edition beginnt mit der auszugswisen Wiedergabe des Richta-Reports, eines Textes, der in der DDR als aus einer tschechoslowakischen Reinkarnation des Petöfi-Kreises stammend inkrimiert wurde. Er stand als Manuskriptübersetzung dem SED-Politbüro zur Verfügung, wurde aber ansonsten streng sekretiert. Seine Autoren waren Gegenstand umfangreicher Untersuchungen des MfS, das sie für das geistige Zentrum der Konterrevolution hielt. Der Band enthält auch das ominöse „Hilfeersuchen“ der moskautreuen Fraktion in der KSČ-Führung um Indra, Kolder, Švestka und Bilák.

Eine von Konstantin Hermann herausgegebene wertvolle Regionalstudie zu Sachsen als einer Nachbarregion Tschechiens untersucht Reaktionen der Bevölkerung ebenso wie das Tribunal der Interventionsparteien im Mai 1968, die militärischen Vorbereitungen der Okkupation sowie die propagandistische Begleitmusik durch den berüchtigten Rundfunksender „Moldau“ und die tschechischsprachige Zeitung „Zprávy“. Über den Anteil der NVA an der Intervention, ihre

---

5 S.743: „Samovol'nyj uchod“ wird im Dokument zunächst korrekt mit „eigenmächtiger Entfernung“ (ganz präzise wäre: „unerlaubte Entfernung“) übersetzt, dann aber mit „Desertion“ glossiert. Diese Glosse taucht dann als Zitat in der Überschrift auf. Desertion beschreibt indes einen anderen Sachverhalt als unerlaubte Entfernung. Ihre Verfolgung durch die Militärpolizei der Interventionsmächte hätte nicht besonders angemerkt werden müssen, da sie unter allen Umständen einen militärrechtlichen Straftatbestand darstellt, während die in der Regel disziplinarisch zu belangende unerlaubte Entfernung erst durch ausdrückliche Anweisung zentraler Aufmerksamkeit unterworfen wurde.

Vorbereitung, Hinterlandsicherung und schließlich ihre Nichtteilnahme informiert der von Guntram König, Wolfgang Wünsche und Günter Heinemann herausgegebene Band. Er enthält Erinnerungen von Zeitzeugen aus dem Offiziers- und Generalskorps der NVA, Dokumente und Berichte anderer Zeitzeugen. Die apologetische Tendenz ist nicht zu übersehen. Dennoch bietet der Band aufschlussreiche Informationen, so eine harmlos klingende Erinnerung des MfS-Offiziers Geyer über die Ausspionierung des Verbündeten ČSSR durch das MfS. Worüber sich Geyer freilich ausschweigt, ist die Tatsache, dass das MfS die verbündete Nachbarrepublik 1968 mit allen nur denkbaren Methoden der Infiltration eines Feindes ausspioniert hatte.

Schon 2003 untersuchten Wissenschaftler aus Polen und der Tschechischen Republik nicht nur die politische Geschichte der jeweiligen 1968er-Jahre in ihren Ländern, sondern auch deren Zusammenhang. Standen doch die Märzereignisse in Warschau schon im Blickpunkt des Interesses, noch bevor das Aktionsprogramm der KSČ für Unruhe unter den Mächtigen des Ostblocks sorgte. Gomulkas harte Haltung gegenüber Dubček (hierzu Jitka Vondrová) bleibt ohne seine eigenen Schwierigkeiten nicht erklärbar. Ebenso wenig wie die Gründe für das letztendliche Scheitern des kommunistischen Antisemiten Moczar beim Versuch, Gomulka von der Macht zu verdrängen, nicht vollzählig benannt sind, wenn man nicht die internationale Aufmerksamkeit berücksichtigt, die die reaktionäre Politik der kommunistischen Parteien des Ostblocks erregt hatte. Kontrapunktisch untersuchen Jerzy Eisler, Autor der leider noch unübersetzten wichtigen Monografie über die polnischen Märzereignisse,<sup>6</sup> und Petr Blažek die Einflüsse des Prager Frühlings auf den Polnischen März und umgekehrt. Während die transnationalen Beziehungen der Studentenrevolten etwa in Frankreich, den USA und der Bundesrepublik häufig Gegenstand sowohl der forschenden Nachfrage als auch der Erinnerung Beteiligten geworden sind, blieben solche Nachfragen im Falle der beiden ostmitteleuropäischen Nachbarn häufig aus, obwohl es gerade hier ein dichtes Geflecht wechselseitiger Anregung, Bezugnahme und – trotz schwierigerer Rahmenbedingungen – von Unterstützung und Kooperation gegeben hatte. Der in tschechischer Sprache publizierte Band ergänzt den zuvor auf polnisch erschienenen Protokollband um die auf der Tagung geführten Diskussionen. Zudem sind Quellen hinzugefügt, wie der Bericht des Botschafters der ČSSR in Warschau über die Märzereignisse 1968, ein Bericht von Jiří Lederer vom Mai 1968 in den „Literární listy“,<sup>7</sup> für den dieser später zu einer zweijährigen Haft wegen Gefährdung des Bestandes der sozialistischen Ordnung und ih-

---

6 Jerzy Eisler: *Polski rok 1968* [Das polnische Jahr 1968], (IPN monografie; 22), Warszawa 2006.

7 Siehe Jiří Lederer: Brief nach Warschau, in: Josef Škvorecký (Hrsg.): *Nachrichten aus der ČSSR. Dokumentation der Wochenzeitung „Literární listy“ des Tschechoslowakischen Schriftstellerverbandes*, Prag, Februar-August 1968, Frankfurt am Main 1968, S.313-316.

rer Repräsentanten verurteilt wurde, oder auch Notizen, die Stanislaw Trzeczynski, Leiter der Kanzlei des ZK der PVAP, auf Sitzungen des Politbüros der PVAP gemacht hatte.

Stefan Bollinger sucht in seiner Publikation Chancen und Grenzen zu vermessen, die sich für eine Reformierung der kommunistischen Regimes in Ost- und Ostmitteleuropa 1968 boten und setzt dies in Beziehung zu dem Modernisierungsschub, den der Aufbruch im Westen auslöste. Ein wenig schimmert jene zeitgenössische Selbstverortung westdeutscher SDSler durch, die den Prager Studenten mit der teleologischen Interpretation begegneten, wonach die Tschechoslowaken nur noch vor der Aufgabe der Demokratisierung stünden, während die Studenten des Westens erst die Umwälzung der Eigentumsverhältnisse erreichen müssten.

Bollinger sieht bei den Reflexionen über 1968 zu Recht den Osten unterschätzt: 1. durch die Herablassung, dort sei lediglich vom Westen übernommen worden; 2. weil die sozialistischen Reformer im eigenen System ignoriert wurden. So sehr man ihm in seiner Beschwerde in dieser Hinsicht zuzustimmen geneigt ist, so sehr entsetzt andererseits, dass dieser Protest gegen die Ablehnung den politischen Kern einer sozialistischen Utopie immer wieder in eine Apologetik kommunistischer Herrschaftssysteme hinübergleitet. Hier findet sich Bollinger letztlich in Übereinstimmung mit den konservativen Normalisierern von 1969.

So fällt Bollinger zurück hinter das Essential der „Kritik des real existierenden Sozialismus“ Rudolf Bahros, nämlich das Verwerfen aller Degenerationstheorien: „Die Lieblingsgleichung [...] für 1968 heißt: APO = RAF = Sozialismus = Stalinismus = Totalitarismus = Terrorismus. Da interessiert nicht, ob es sich um berechnete Ziele einer sozialen Bewegung oder deren Pervertierung durch eine Gruppe politischer Abenteurer handelt.“ (S.13) Wer mit berechtigter Wut über diesen intellektuellen Atavismus die Lektüre des Buches an der Stelle beendet, mag sich einer nachvollziehbaren Aversion ergeben haben, vergibt sich aber die Chance zu erfahren, wie eine intelligente und kenntnisreiche Begründung dieser Position aussieht. Bollingers affirmativer Rekurs auf Georg Lukács' 1968er Programmschrift „Sozialismus und Demokratisierung“ hebt interessanterweise gerade jene Überlegungen dieses überragenden intellektuellen Partisans des Kommunismus hervor, die bereits zu jener Zeit als anachronistisch greifbar waren.

Bollinger sieht den Unterschied zwischen der Neuen und der Alten Linken lediglich in der Addition: die Alte Linke als politische Organisation des Proletariats, die Neue Linke als Ausdruck der postmodernen neuen sozialen Bewegungen (S.16f.). Beide vereint seien gewissermaßen die Träger des großen antikapitalistischen Bündnisses des 20., ja möglicherweise des 21. Jahrhunderts. Bollingers ambivalentes Verhältnis zu den Herrschenden der kommunistischen Diktatur wird deutlich, wenn er in dem Phänomen der Reformoffenheit des altstalinistischen Radikalen Ulbricht in der ersten Hälfte der 1960er-Jahre gleich eine Logik der Reform durch „scheinbar Konservative“ in den herrschenden kommunistischen Parteien ausmacht: Ulbricht, Kádár, Novotný und Chruščev an der Spitze der Reform des Kommunismus (S.20)! Eine Reform, vor der einem nur grauen

kann. Das Abwürgen jeglicher Reform durch dieselben Gestalten, wenn sie ihre uneingeschränkte Macht auch nur hinterfragt sahen, übergeht der Autor freilich vollkommen. Das Problem scheint ihm zumindest insofern vertraut zu sein, als er die kühne Behauptung aufstellt, dass „sich östliche Reformen einig waren, dass Demokratie aus einem faktischen Einparteiensystem heraus funktionieren kann“ (S.29).

Eine solche Literaturübersicht ist nicht der Ort, Georg Lukács gegen diese Art Verehrer zu schützen, doch gesagt sei: Die letzte, fundamentale kommunistische Parteistrafe gegen Lukács, wie Ágnes Heller dessen Wiederaufnahme in die USAP ironisch bezeichnete, als Bestätigung seiner Position „als Kommunist wie als Dissident“ (S.38) zu bezeichnen, versteht nur, wer mit Bollinger übereinstimmt, dass sowohl der Antistalinismus von Lukács und Bloch als auch „die Rolle, die solche kommunistischen Parteiführer wie Wladyslaw Gomulka, János Kádár oder auch Gustáv Husák mit ihrem persönlichen Leiden im Stalinismus spielten, eine sozialismusinterne Stalinismuskritik verkörperten“ (S.47). Das mörderische Artilleriefeuer auf die Arbeiter und ihre Räte von Csepel 1956, das antisemitische Pogrom nach dem März 1968 in Polen und die als „Normalisierung“ bezeichnete Erdrosselung jeglicher freiheitlicher Regung in der ČSSR seit 1969 als sozialismusimmanente Stalinismuskritik anzuerkennen, überfordert schlichte Geister wie den Rezensenten. Lukács blieb in seiner 1968er Schrift – die leider im Jubiläumjahr nicht wieder zugänglich gemacht wurde – auf die Arbeiterklasse fixiert und wehrte sich gegen ihre Substituierung durch die Intelligenz als soziale movens. Da hilft auch Bollingers Idee nicht weiter, Arbeiterklasse und neue Intelligenz (und neue Mittelschichten?) zu einem neuen gesellschaftlichen Gesamtarbeiter zu amalgamieren. Denn damit bleibt das Neue der sozialen Entwicklung des Kapitalismus im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts weiterhin unbegriffen.

Eine interessante Neuerscheinung zur Geschichte des Prager Frühlings stellt der von Dieter Segert besorgte Band dar. Den nunmehr an der Universität Wien tätigen Politikwissenschaftler, der 1989/90 zu den Ostberliner Reformern in der SED zählte, treibt die Frage nach den Chancen der Reformierbarkeit des Kommunismus als staatliches System um. Was waren die Perspektiven des Prager Frühlings? War er im Blochschen Sinne die unabgeholte Öffnung zur noch unrealisierten Utopie des demokratischen Kommunismus? Oder nur die Hoffnung darauf, die als heroische Illusion die Tatsache verbarg, dass die demokratische Reform des Kommunismus letztlich wieder in einer liberalen Demokratie mit ihrer spannungsgeladenen Ungleichheit zwischen den Bürgern enden würde? Segert neigt dezidiert der Blochschen Hoffnung zu und suchte sie als den guten Anfang aus seinem Gesprächspartner Michal Reiman herauszulocken. Dessen in feine Ironie verpackte Distanz zu diesen Hoffnungen – sicher denen seiner eigenen Jugend – scheint Segert indes nicht wahrzunehmen. So bleibt beim Leser der Eindruck eines merkwürdigen Dialogs: Reiman, Akteur der sozialistischen Opposition in der ČSSR 1968 und in den folgenden Jahren, gibt detailliert Auskunft

über Verläufe, Motive und Intentionen, doch bleibt er den Hoffnungen und Rechtfertigungen Segerts gegenüber zurückhaltend und weist dessen Interpretationen zurück: „[...] vergiss bitte nicht, dass ich ein Emigrant gewesen bin und dass für mich Deine Formulierung aus mehreren Gründen nicht akzeptabel ist“ (S.187). Unverständlich ist freilich, wieso Reimans Name im Titel nicht einmal erwähnt wird, obwohl es das Gespräch mit ihm ist, das den Band substantiell trägt. Segert bereichert sein Buch mit Schlüsseldokumenten, die vor allem Auskunft über die demokratische Opposition in der ČSSR 1968 geben und den Dialog mit Reiman ergänzen. Vielleicht sind Segerts empathische Bemerkungen über ein so zentrales Dokument wie das Aktionsprogramm der KSC (S.26) insofern erhellend, als sie eine Erklärung dafür bieten, warum es in keiner der oben besprochenen Quelleneditionen komplett veröffentlicht ist.<sup>8</sup>

Seinen Eltern, „die diese Fotografien nie gesehen haben“ (Widmung/S.6) widmet Josef Koudelka einen Band mit erschütternden Fotos aus Prag unter den Ketten sowjetischer Panzer im Sommer 1968. Er schmuggelte die großartigen Aufnahmen außer Landes, wagte es aber nicht, sich als Urheber zu bekennen. Vielleicht wurde er so der einzige unbekannte Träger des Robert Capa Awards. Erst Jahre später offenbarte Koudelka sich. Der mit Augenzeugenberichten und Zeitzeugnissen wie Berichten der illegalen Prager Rundfunksender nach dem 21. August 1968 kommentierte Band zeigt erstmals fast 250 in ihrer Mehrheit bislang unveröffentlichte Bilder dieser Serie.

#### 4. Schlussbetrachtung

*Albrecht von Lucke: 68 oder neues Biedermeier. Der Kampf um die Deutungsmacht, Wagenbach, Berlin 2008.*

Am Ende ist es kaum erstaunlich, dass sich im Konzert der zahllosen Publikationen zu 1968 auch erste Analysen des Konzerts selbst finden. Den Ursachen des kontroversen Bildes von 1968 nachzugehen, hat sich Albrecht von Lucke bemüht, der in seinem flüssigen, von amüsan-ironischen Skizzen durchsetzten Essay die Wandlung in der Selbstdarstellung von 1968 bei den 68ern nachzeichnet. Der Versuch der metahistorischen Deutung wird indes von den auf diese Weise historisierten Akteuren in der Regel keineswegs als dankenswerter Ansatz zur Aufklärung, sondern als – noch dazu unbefugter – Eingriff in ihre Deutungshegemonie verworfen. „Vom Klassen- zum Generationenkampf“ ließe sich seine Darstellung überschreiben, doch so leicht macht es von Lucke seinen Lesern

---

<sup>8</sup> Umfangreiche Auszüge wurden indes bereits 1968 veröffentlicht. Neben einer kompletten deutschen Übersetzung durch die KPÖ erschienen: Das Aktionsprogramm der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (Autorisierter Auszug), in: Leopold Grünwald (Hrsg.): ČSSR im Umbruch. Berichte. Kommentare. Dokumentation. Mit Beiträgen v. Gustav Husák und Eduard Goldstücker, Wien-Frankfurt-Zürich 1968, S.133-157. Auszüge aus dem Aktionsprogramm der KPC vom 5. April 1968, in: Klaus Otto Skibowski: Schicksalstage einer Nation. Die ČSSR auf dem Weg zum progressiven Sozialismus, Düsseldorf-Wien 1968, S.7-20.

denn doch nicht. In jedem Falle stützt er die These vom Generationszusammenhang einer Alterskohorte mit einem spezifischen politischen Erfahrungsschatz. Dem wechselhaften Verhältnis der ihr Zugehörigen zu dieser Bestimmung liegen, so der Autor, ihrerseits spezifische Interessenlagen der politischen Auseinandersetzung in der Bundesrepublik nach 1968 zugrunde. Die anregende Studie mag als Anfang für eine weiterführende Debatte stehen, die sich des Phänomens annimmt, wie sich in den wiederkehrenden Jubiläen die kulturelle Umwälzung spiegelt, die den Beginn des letzten Drittels des vergangenen Jahrhunderts prägte.